

## Was sind Fayencen?

Fayence ist französisch und von der italienischen Stadt Faenza abgeleitet. Es beschreibt ein tonkeramisches Erzeugnis, dessen poröser roter oder ockerfarbener Scherben mit einer farbigen oder weißdeckenden Zinnglasur überzogen ist.

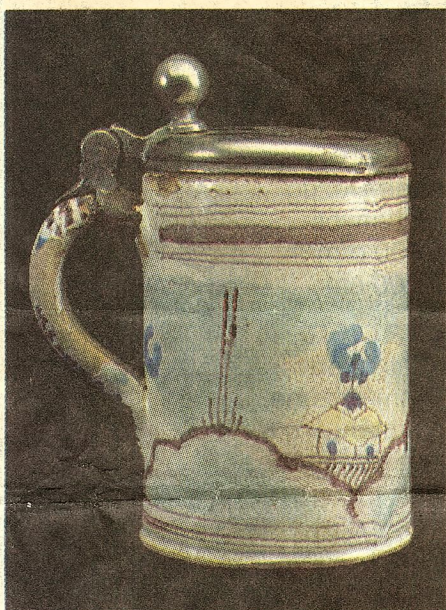
Die Stücke werden nach dem Modellieren getrocknet, dann bei etwa 1100 Grad gebrannt und nach dem Erkalten in ein Glasurbad aus Sand, Pottasche, Blei, Zinn und Wasser getaucht. Dieses Gemisch bleibt als Überzug auf der Oberfläche des Scherben haften und wird noch einmal bei 900 Grad aufgeschmolzen.

Angemalt wird der Glasurbrand entweder mit Scharffarben (wegen der hohen Temperatur beschränkt auf Blau, Mangan, Gelb, Grün, Rot, Braun und Schwarz) oder mit Muffelfarben (Metalloxide vermischt mit feingepulvertem, stark blei- und borsäurehaltigem Glas). Letztere müssen in einem dritten Brand bei 600 bis 800 Grad haltbar gemacht werden.

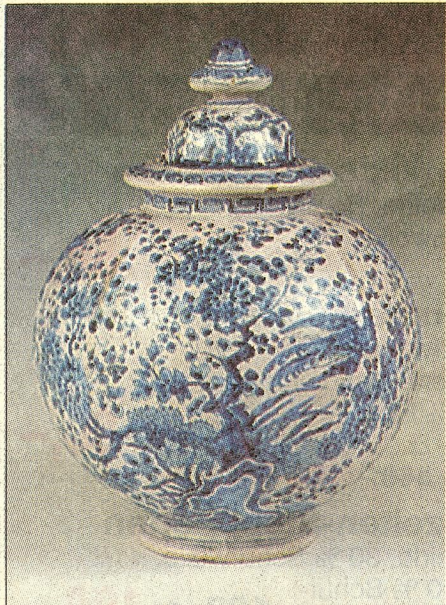
Majolika kommt aus Mallorca

Tonwaren mit gefärbten Blei- oder Zinnglasuren sind bereits im 4. Jahrtausend vor Christus in Ägypten hergestellt worden, auch in Griechenland beherrschte man die Technik. Echte Fayencen sind jedoch erst seit etwa 2500 Jahren bekannt. Die Araber brachten die Fayence nach Spanien, von dort eroberte sie Italien. Das ging verstärkt von Mallorca aus, deshalb heißen Fayencen von der spanischen Insel auch Majolika.

Im 17. und 18. Jahrhundert kamen die Fayencen von Italien nach Frankreich und Holland. Von Delft aus wurden seit 1660 in Deutschland die ersten Fabriken gegründet. Um 1800 ist die Fayence durch das englische Steingut verdrängt worden.



Humpen mit einem Deckel aus Zinn.



35 Zentimeter hoch ist der Tabaktopf.



Die Fayence-Manufaktur in Wrisbergholzen präsentiert sich heute von außen prachtvoll renoviert.

© Hartmann (5) / Roemer-Museum (4)

Wrisbergholzen: Einzige erhaltene Fayencemanufaktur aus dem 18. Jahrhundert in Norddeutschland

## Der Ton macht die Musik: Statt Pfeifen läßt der Freiherr Fayencen fertigen

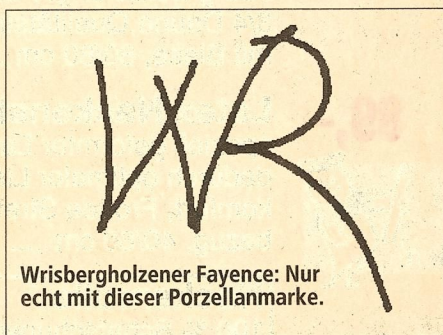
VON MARTINA PRANTE

**WRISBERGHOLZEN.** Ton ist nicht gleich Ton. Für die Produktion von weißen Tonpfeifen braucht man nämlich die Porzellanerde Kaolin. Die ist allerdings trotz eifriger Suchen um 1735 in Hildesheimer Landen Mangelware. Bei der Suche allerdings stieß der Verwalter des Oberappellations-Gerichtspräsidenten in Celle auf eine andere Sorte Ton, mit dem wiederum Fayencen hergestellt werden können. Und dieser Ton gibt den Ton an, als es um die Zukunft der geplanten Manufaktur geht.

Freiherr Rudolf Johann von Wrisberg muß sich die Pfeifen aus dem Kopf schlagen und gründet stattdessen die „Porcellaen-Fabrik“. Das Gebäude entsteht 1736 auf dem Küchengartengelände des Schlosses. Das U-förmige Fachwerkhaus beherbergt laut Gebäudeinventar von 1811 in den Flügeln je eine Wohnung samt Küche, in der „Fabriquer“ (Verwalter) und Glasurmeister ihr Quartier haben.

Im oberen Stockwerk sind die Maler- und die Dreherstube untergebracht, außerdem stehen zwei Warenzimmer und ein Saal zur Verfügung. Der Ton selber wird im Keller gelagert. Als äußerst schlau erweist sich die Lösung, eine außen vorbeifließende Quelle ins Haus und in einer Rinne rings um die Räume zu leiten. Das bedeutet zwar, daß die Arbeiter die Füße heben müssen, aber es sorgt auch auf ganz natürliche Weise dafür, daß der Ton nicht austrocknet.

In der Mitte des Gebäudes dann macht sich das Herz der ganzen Manufaktur breit, im wahrsten Sinne des Wortes: Denn der Brennofen erstreckt sich mit etwa zwölf Metern Höhe über mehrere Stockwerke bis in den Dachboden und nimmt mit einer Seitenlänge von je fünf Metern einen gewaltigen Platz ein (heute sind nur noch Reste der Feuerkammer zu erkennen). Immerhin soll der Ofen bei einem Brand mehr als 100 Großfliesen gebrannt haben.



Wrisbergholzen Fayence: Nur echt mit dieser Porzellanmarke.

Der Ofen wird von unten in dem zwei Meter hohen Tonnengewölbe kräftig mit Buchenholz eingeeizt. Wenn er die nötige Temperatur erreicht hat und die heiße Luft nach oben zieht, dienen mehrere Luken in verschiedenen Höhen zur Aufnahme des Ton-Gutes. Das wird entweder getöpft oder in Gipsformen oder in flache Musterrahmen (Fliesen) gepreßt. Beim Glasurbrand kommen die empfindlichen Objekte in Brennkapseln (Muffeln), damit Schmutz und Feuer ihnen nicht schaden können.

Allerdings wird nur drei oder vier Mal



So hübsch können Alltagsgegenstände sein: Eine Schale mit dem Herbst als Jahreszeitenmotiv.

im Jahr gebrannt, dann aber in Massen. Das birgt zwar die Gefahr eines Fehlbrands, damit die Vernichtung einer ganzen Produktion, was wiederum oft zum „Konkurs“ führt. Aber die Wrisbergholzen hatten anscheinend immer Glück: Immerhin konnten sie sich bis 1834 fast 100 Jahre lang im Sattel halten. Und das ist schon ungewöhnlich.

Auch müssen die Produkte der Wrisbergholzen Manufaktur weit über Hil-

desheim hinaus sehr beliebt gewesen sein. Dabei unterscheidet man zwischen Fayencen und Steingut für den täglichen Gebrauch wie Walzenkrüge, flache Teller, Blumentöpfe und Tintengefäße mit einfachen Mustern.

Beim Durchforsten des Ofenschutts fanden Mitglieder des „Vereins zur Erhaltung von Baudenkmalen in Wrisbergholzen“ zahlreiche Scherben dieser Art, die sich teilweise sogar zusammensetzen ließen, zum Beispiel zu einem Bierkrug. Im Gebäude sind Scherben, Muffeln und anderes praktisches Brenngerät ausgestellt. Intakte Fayencen besitzt zum Beispiel das Roemer-Museum.

Daneben gibt es aber auch für die finanzkräftigere Käuferschicht Balustervasen, die mit chinesischen Motiven verziert sind, oder die großformatigen (20 mal 23 Zentimeter) Wandfliesen, mit denen sich Wrisbergholzen mehr als 40 Jahre lang über die Leistung anderer deutscher Fayencemanufakturen erhebt.

Beeindruckendes Beispiel ist das Fliesenzimmer im Schloß Wrisbergholzen, das mit seinen 680 blau-weißen Em-

bleinoldern wie ein Werbeprospekt für die Fliesenproduktion der Manufaktur wirkt. Allerdings sind die Arbeiten von Johann Christoph Hase aus vier verschiedenen Vorlagebüchern von drei Künstlern „salopp chaotisch“ plaziert. Das heißt, völlig durcheinander, weil Hase bereits gestorben war. Weitere Beispiele für die Wrisbergholzen „Luxus“-Erzeugnisse gibt es im Fliesentableau des zerstörten Schlosses Ruhe, heute im Dortmunder Museum, im Gartensaal des bischöflichen Palais' in Münster und im Baderaum im königlichen Badehaus in Bad Reburg.

1835 bleiben die Aufträge aber auch in Wrisbergholzen aus, das Gebäude dient Gartenmeistern und Förstern als Wohnung. Seit 1945 leben hier Flüchtlinge, von 1964 bis '84 steht das Haus, bis auf eine Wohnung im Erdgeschoß, leer. Bis der Wrisbergholzen Verein als rettender Engel erscheint.



Echt Wrisbergholzen: 680 Bildertafeln hängen im Speisesaal des Schlosses. Später eingesetzt wurde dieser Bacchus. Über den Kopf läßt sich Wein eingießen, der durch eine mit einem Korken verstopfte Öffnung im Weifaß unten wieder abgezapft werden kann.

## Ein Verein kämpft gegen Verfall

Eigentlich muß sich Wolfgang Neß als Denkmalpfleger „nur“ von Berufs wegen mit alten Bauten beschäftigen. Doch der Zustand der Fayence-Manu-

fabrik in Wrisbergholzen traf den 47-jährigen 1985 auch ganz privat: Seit 20 Jahren verfiel das leerstehende Gebäude zusehends.

Neß wurde aktiv und trat dem 1984 von Ulrich Pagel gegründeten „Verein zur Erhaltung von Baudenkmalen in Wrisbergholzen“ bei, dessen erster Vorsitzender er seit zwei Jahren ist. „Vorrangig wollen wir der Fayence-Manufaktur wieder auf die Füße helfen“, erläutert der Architekt. Immerhin ist sie das einzige erhaltene Beispiel aus dem 18. Jahrhundert in Norddeutsch-

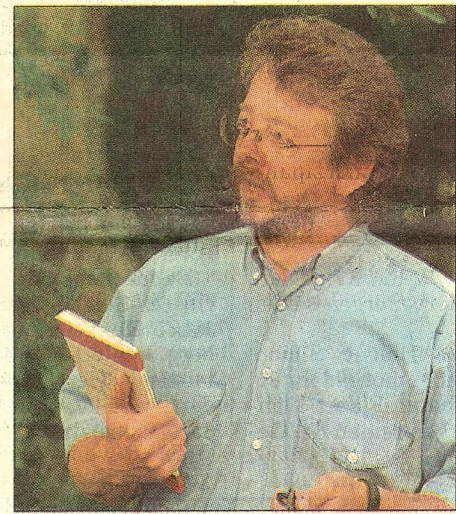
land. Der Verein mietete das Haus von Graf Goertz von Wrisberg mit der Verpflichtung, es in Stand zu setzen und zu halten. Die 14 Mitglieder legten während der vergangenen Sommer – es gibt keine Heizung – den Keller vom Schutt frei, gruben die Überbleibsel des ehemals riesigen Ofens aus, kümmerten sich um Naßstellen, lackierten Türen, renovierten die Fachwerkkassette, sogar ein bunter Bauergarten wurde angelegt. „In den zwölf Jahren seit Bestehen des Vereins haben wir mindestens 50 000 Mark an Material aufgewendet, die Arbeits-

stunden nicht mitgerechnet.“ Aber auch die Zukunft bringt genügend Arbeit: Der Brennraum soll weiter aufgearbeitet werden (an einen Aufbau des Ofens ist allerdings nicht gedacht), die Räume sollen durch Entfernen der später aufgestellten Zwischenwände wieder in den ursprünglichen Zustand versetzt und gefundenes Material besser präsentiert werden.

Ein Problem ist das alte Dach: „Die Schindeln gehen kaputt und darunter ist eine Lehmdecke. Wenn sie naß wird, dann geht auch sie kaputt.“ Aber die 500

Quadratmeter neu einzudecken kostet zwischen 50 000 und 80 000 Mark. „Wir suchen noch Sponsoren.“ Aber wenn das Dach instandgesetzt ist, „dann haben wir erstmal Ruhe“, freut sich Neß. Der idyllische Garten hinter dem Haus hat den eifrigen Mitgliedern schon für so manche Fete vor alter Kulisse gedient.

Zum ersten Mal präsentierte sich das Haus in diesem Sommer wieder der Öffentlichkeit. Am morgigen Sonntag beim Tag des offenen Denkmals kann jeder noch einmal zwischen 11 und 17 Uhr einen Blick hinter die Fassaden werfen. Die Führungen durch Manufaktur und in den Fliesensaal des Schlosses leitet Johannes Köhler, der ein Buch über den Fliesensaal geschrieben hat.



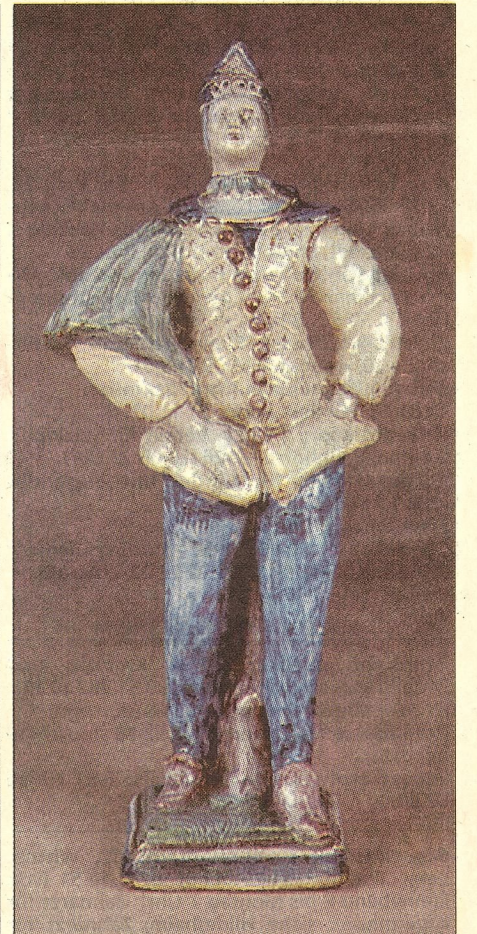
Vereinsvorsitzender Wolfgang Neß.



Der riesige Brennofen wurde zerschlagen und zugeschüttet. Heute ist er wieder freigelegt und die Fundamente sind zu erkennen.



Scherben aus dem Ofenschutt, hier das Unterteil einer Brennkapsel mit Abdrücken von Krügen.



Dieser Pinocchio besteht aus Einzelteilen.